

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 1903 Nr. 4684) viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr Abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilen oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

„Unser“ Haffe.

Leipzig, 19. Mai.

„Unser“ Haffe hat zur Reichstagswahl nicht allzuviel Pulver zu verschleßen. Darum hält er das bißchen Munition, das noch vorhanden sein mag, mit peinlicher Sparsamkeit zu den paar Wahlversammlungen zusammen, die man schand- und ehrenhalber kurz vor dem Wahltag noch riskieren muß, und begnügt sich im übrigen, aus sicherer Ferne seine altmodischen Geschütze gegen die Gegner ab-zuprobieren und von Zeit zu Zeit eine papierne Bombe zu verknallen. Bis zur Stunde wird der ganze Wahlkampf von seiten des Herrn Haffe und seiner Leute mit der heroischen Waffe des Papiers geführt; diese gestattet es, unter Fernwirkung zu schlagen und die eigne werthe Person möglichst außer Schußbereich zu bringen. Die Leipziger Neuesten Nachrichten und das Leipziger Tageblatt schießen ihre Mörser ein, und die papiernen Fahnenträger des Herrn Haffe stolzieren durch Alt-Leipzig, auf daß sich die Zu-versicht der Patrioten an ihnen erhebe, wie welland der Glaube der Kinder Israel an der ehernen Schlange Moses.

Aber auch diese harmlosen Kriegsmannöver können die Generalführer des Herrn Haffe nur so durchführen, daß sie eine kleine Anleihe an der Vergangenheit aufnehmen und alte, längst verdorbene Munition verknallen, die nach hinten losgeht und die sorgsam gehütete Person des Hinterfront-marschalls in Verles- und Lebensgefahr bringt. So passiert heute den Leipziger Neuesten das Malheur, daß sie, um die Schuß- und Gießbarkeit ihres Siegfrieds in Sachen des Reichstagswahlrechts zu erweisen, eine Erklärung des Herrn Haffe aus der Zeit des Landtagswahlrechtsraubs publizieren, in der Herr Haffe seine intimsten Gedanken in der Wahlrechtsfrage preisgegeben und sich als Anhänger des Pluralwahlrechts und der ständischen Vertretung bekant hat.

Gewiß, Herr Haffe ist auch pflichtmäßig für das bestehende Reichstagswahlrecht, etwa in dem Sinne, wie ein Ehemann die Treue gegen die Person, mit der er standes-amtlich getraut ist, jederzeit und besonders dann im Munde führt, wenn ihm diese etwas gewähren soll. Allein diese Treue ist nur platonisch; Herr Haffe hat nebenbei noch eine andre, heiße und wahre Liebe, und diese schmeckt, wie alle verbotene Frucht, doppelt süß: es ist die Liebe zur ständischen Berufsvertretung und zum kapitalistischen Pluralwahlrecht. Das ist nicht nur eine professorale Schrulle, das ist vielmehr die eigentliche Wesensart des Herrn Haffe, wie sie immer-dar hervortritt, wenn ein Mann sein Herz entdeckt hat. Darin verrät sich der politische Geschmack, die soziale In-

dividualität des Herrn Haffe, und die ist, frei nach Goethe, unaussprechbar.

Doppelt unvorsichtig ist es von den Verehrern des Herrn Haffe, der Welt ihren Helden im Gewissenskonflikt zwischen dem Bestehenden und dem Umsturz von Oben vor-zuführen und den tragischen Monolog zu reproduzieren, in dem er im Februar 1896, als die Stürme um das sächsische Landtagswahlrecht tobten, seine Sympathien für — den Umsturz von Oben zu Papier gebracht hat. Der sächsische Staat fühlte sich damals mit dem allgemeinen Wahlrecht recht unglücklich verheiratet; er fand, daß die Verbindung mit diesem proletarischen Wahlrecht eigentlich eine Mes-alliance für ihn sei, und er ging daran, diese wenig standes-gemäße Vereinigung in einem bössartigen Ehecheidungs-verfahren zu lösen. Herr Haffe begleitete damals diese Vorgänge mit der Bemerkung, daß seine Seele zwar dem Geschmack der Regierung, sich von diesem proletarischen Wahlrecht zu emanzipieren, wahlverwandtes Verständnis entgegenbringe, daß aber seine ganz private Liebhaberei und seine intimsten Wünsche nicht dem Dreiklassenwahlrecht ge-hören; vielmehr schlage sein Herz schon seit Jahrzehnten für Pluralwahlrecht mit Gruppenvertretung. Herr Haffe benutzte also die Zeit, wo die Lex Heinze-Moral in Verles- und Ehefachen in Sachsen suspendiert war, um seine geheime Liebe für das reaktionärste aller Wahlssysteme, eine Kom-bination von kapitalistischer und ständischer Vertretung, öffentlich zu erklären.

Auch sonst bieten die Bekenntnisse der schönen Seele des Herrn Haffe aus dem Jahre 1896 mehrfach Interessantes. Er, der auherordentliche Professor, der, amtl. bestellte Lehrer und Mann der Wissenschaft, spricht dort mit einem mißbilligenden Seitenblick von dem „heutigen Grad der von den oberen Ständen herbeigeführten oder be-günstigten oder wenigstens geduldeten Volksbildung“, die die „oberen Stände“ zwingt, „auch dem vierten Stand eine Mitarbeit am Staate einzuräumen.“ Herr Haffe bedauert also offenbar die Toleranz der „oberen Stände“ gegen die Bildungsbestrebungen der Masse und sieht in deren Machtansprüchen eine Zuchtstrafe, die sich diese „oberen Stände“ durch ihre Begünstigung der Volksbildung selbst gebunden haben. Der höchst außer-ordentliche Professor möchte Wissen und Bildung am liebsten als ein Arkanum der oberen Zehntausend hüten und diese Bildungsunterschiede nachher auch in seinem Pluralwahl-system dadurch zum Ausdruck bringen, daß die amtlich patentierten Grade der zünftigen Wissenschaft durch eine Mehrstimmigkeit belohnt werden. Herr Haffe ist weiterhin offen-herzig genug, sich mit der „alten bürgerlichen Gesellschaft“ zu identifizieren und die bürgerliche Wirtschaft im Reich-

und in Sachsen als „unsere Zustände“ für die Bourgeoisie zu reklamieren, deren „Kritik“ übrigens der liberale Herr Haffe „nicht mundtot machen will.“

Das ist das Selbstporträt „unsers“ Haffe aus dem Jahre 1896, und die Kenner werden finden, daß sich dieser interessante „Volksmann“ in der Zwischenzeit kaum ver-ändert hat. Da zudem sein eigner Moniteur, die Leipziger Neuesten Nachrichten, diese Ausnahme heute reproduzieren, so ist anzunehmen, daß sie damit weniger einem historischen als einem sachlichen Bedürfnis dienen wollen. Auch wir anerkennen dieses Bedürfnis und glauben, „unserem“ Haffe entgegenzukommen, wenn wir dieses Bildnis aus jener er-regten Zeit des Wahlkampfes in Sachsen in photographi-scher Treue wiedergeben. Die Wähler Leipzigs, die seither die Schönheiten der Dreiklassenherrschaft an ihren Steuer-zetteln wahrnehmen konnten, mögen sich überlegen, ob sie glücklicher geworden wären, wenn sie statt mit Ader-mann und Wehnert gebeten zu werden, mit Haffe und Sohn gefotten worden wären. Hoffentlich bewahren sie „unsern“ Haffe vor dem Gewissenskonflikt, im Reichstag zwischen seinen höchst privaten Neigungen für Pluralwahl-system und Berufsvertretung und seiner sehr platonischen Liebe für das bestehende Reichstagswahlrecht entscheiden zu müssen. Das Experiment könnte für beide Teile unerfreulich endigen.

Politische Uebersicht.

Herr Wassermann spielt den Schläuen.

Herr Wassermann ist, wie alle Advokaten, ein großer Staatsmann vor dem Herrn und seinen Wählern. In diesen kapitalistischen Zeitläuften, wo die Politik immer mehr Geschäft und der Parlamentarismus immer mehr Puffhandel wird, schwimmen jene schlauesten Fische am weitesten oben, die unbeschwert durch politische Grundzüge und ähnliche altmodische Traditionen jede politische Frage als eine Art Prozeß in die Hand nehmen, in dem es die Hauptfrage ist, zu gewinnen, gleichviel, was dabei zum Teufel geht. Herr Wassermann hat den Kampf um den Zolltarif gewonnen, er will nun auch in einer eigenen Sache in Karlsruhe obliegen und er sieht in den ver-schiedenen Parteien nur Prozeßparteien in einer großen Nachschafache, von denen möglichst viele Interessen unter einen Hut zu bringen sind. Er ist zwar selbst Partei und gewissermaßen nationalliberal, und für die Nationallibe-ralen in Baden sind die Jesuiten noch schlimmer als der Gottfeibeins; allein Herr Wassermann braucht ihre Stim-men, und da er seine Wiederwahl für eine weltgeschichtliche Notwendigkeit hält, ist er so jesuitisch, diesen edlen Zweck durch ein geniales Mittel zu heiligen. Er hat gestern in seiner Wahlrede in Karlsruhe erklärt, die nationalliberale

Seuilleton.

Wiederdruck verboten.

Unsre Carlotta.

Erzählung von Holde Kurz.

Der Bräutigam erschien pünktlich zur Mittagszeit in Begleitung der Calzera, die sich gleichfalls herausgeputzt hatte. Ich sah ihn an der Seite der Alten ehrbar den Mühlweg herunterschreiten in dem schwarzen Sonntags-roch, der ihm auch jetzt nicht paßte, das feste rote Gesicht unter einem steifen Filzhut halb verdeckt; sein ganzes Wesen trug von selbstgefälliger Biederkeit und bürger-licher Korrektheit. Bevor er die Schwelle betrat, spuckte er aus, geräuschvoll und wichtig. Braut und Bräuti-gam reichten sich die Hände und fragten zeremoniös nach dem gegenseitigen Befinden. Dann kam er breitspurig die Treppe heraufgestiegen, um sich der Herrschaft vor-zustellen. Sein selbstgerechtes Gehaben mitten im ersten Bräutigamsglück fiel mir auf, er sah aus, als wollte er sagen: „Seht her, da steht er, der Ehrenmann, der so-lide Bürger und künftige Gemeinderat, der sich das Mäd-chen ohne Geld zur Frau holt.“

Wenn ich nicht irre, so sagte er auch ähnliches, nur in gewundener Form und unter einem Schwall sentenziöser Reden, die ihm Carlottas und ihrer Mutter aufrichtige Bewunderung eintrugen. Die Hochzeit wurde auf den Spätherbst festgesetzt, und Carlotta sollte unterdessen in unserm Hause bleiben, bis wir einen Ersatz für sie ge-funden hätten.

Während dieser Verhandlung hatte die Braut den

Stüchentlich gedeckt und ein kleines Mahl aufgetragen, an dem Modesto als wohlgezogener Mann sich erst nach vielen Umständen niederließ und dann für drei Ak, wo-gegen die Calzera, der es nicht lange auf einem Stuhl gemächlich war, sich bald mit ihrem Koller in einen Winkel kauerte. Sie strahlte jedoch in schwiegermütterlicher Glorie und hatte für die Tochter das schönste gelbfeldne Lächlein aus ihrem Kram hervorgefucht, das um Car-lottas braunen Hals eine wundervolle Wirkung tat.

Nur einmal triübte ein Schatten die festliche Stimmung, als Modesto, die Gefälligkeit der Calzera, die sich öfters entfernte, benügend, einen Arm um seine Verlobte legen wollte. Da bekam er einen Stoß, daß er fast mit dem Stuhl hintenüber geschlagen wäre.

„Ja, bist Du mir denn gar nicht gut, Carlotta?“ fragte er betroffen.

Sie schwieg, da rückte er wieder näher und sagte: „Bin ich Dir vielleicht zuvörder?“

„Ja freilich, Du weißt es ja,“ war ihre ruhige Ant-wort.

„Aber ich dachte, das sei jetzt anders.“

„Ich fürchte, das wird nie anders.“

„Warum heiratest Du mich denn, wenn Du mich nicht leiden kannst?“

„Weil ich so ein schönes blondes Kind haben möchte, wie meine Padrona (Herrin),“ sagte Carlotta.

Der Wiedermann lachte und meinte geschmeichelt, dazu könne Rat werden; seine Kinder seien alle schön und blond seien sie auch. Als er aber später unsre Kleine auf den Arm nehmen wollte, die aufschrie und nach ihm schlug, da riß Carlotta sie ihm mit solchem Entsetzen weg, als ob er mit seinen kurzen, stumpfen Fingern ihren Lieb-ling hätte zerquetschen wollen.

Sie erregten Aufsehen unter den Sommergästen, als sie am Nachmittag spazieren gingen; Carlotta, der schöne Koloß, zwischen der Mutter und dem Bräutigam, der zwar noch kein Recht hatte, ihr den Arm zu geben, aber vor der Öffentlichkeit doch schon merklich als der Besitzer auftrat. Er reichte ihr kaum bis an die Nasenwurzel, denn Carlotta hatte zur Feier des Tages ein paar hoch-gestöckelte Schuhe angezogen, in denen sie alle ihre Mit-geschöpfe um ein Merkliches überragte.

Doch sollte der festliche Tag nicht zu Ende gehen, ohne ihr die Vergangenheit noch einmal lebhaftig vor die Augen gestellt und Carlottas Herz im tiefsten auf-gewühlt zu haben.

Als sie den Verlobten eine Strecke weit gegen Bernio begleitet hatte und mit der Calzera nach der Mühle zurückkam — Carlotta weit voran, um die Kleine, die ihr entgegenließ, mit ausgebreiteten Armen aufzufangen — tamen auf der Landstraße von Castiglione zwei Reiter im Schritte daher auf kleinen Saumpferdchen, wie man sie dort zu Gebirgstouren benützt. Der jüngere von beiden hielt sein Tier einen Augenblick an, als er das gold-haarige Kind über die Straße laufen sah. Er hatte einen schönen Kopf mit dunklem Haar und eine Narbe zwischen den Augenbrauen — mit einem Wort, es war Rocco Fontana.

Carlotta hatte ihn schon erkannt, sie stand halb ge-bückt, die Arme nach dem Kinde ausgestreckt, den Kopf gegen den Reiter gewendet, und schien in dieser Stellung zu versteinern.

Als er in ihr Gesicht gesehen hatte, entfuhr ihm ein Ausruf, dann ritt er näher heran und fragte, ob das schöne Kind ihr gehöre.

Sie schüttelte den Kopf und mußte nach Atem ringen,